

Clausthal-Zellerfeld, 2. Juli 2010

Nehmt euch bloß in Acht vor der Alten! Wenn die ihr Maul aufmacht, kommt Gift und Galle raus. Ihren letzten Chef soll sie zuerst in den Wahnsinn und dann in den Tod getrieben haben. Bevor er morgens zur Schule ging, musste er schon Beruhigungsmittel nehmen. Nicht etwa, dass er Probleme mit Schülern oder Eltern gehabt hätte. Nein, es war die pure Angst vor diesem Weib. Und was war mit ihrem vorletzten Chef? Der lebt doch noch? Ja, aber auch nur, weil er rechtzeitig die Kurve gekriegt und in Frühpension gegangen ist. Ihrem Arzt soll sie mal gesagt haben, wenn man so einen Schmerbauch hat, sollte man sich nicht als Ernährungsberater aufspielen. Und beim Schlachter hat sie vom Stapel gelassen, dass der Fleischsalat aussieht wie schon mal gegessen. Das ist ja noch gar nichts gegen das, was sie seinerzeit dem Pastor gesagt haben soll. Was denn? Nun mischte sich ein Mann in seinem Oberharzer Jargon ein: Ich geh ja net in dar Körch. Nur an Heilich Amd. Aber als der Paster mal über de Moral von de jungn Leut gepredigt hat, hat se ne beim Rausgehn gesaacht, dass de Popen sich lieber um ihrn eichnen Pimmel kümmern solln, dann hättn se genuch zu tun. Das kleine Grüppchen von Leuten, die dieses Gespräch auf der Straße führten, konnte sich vor Lachen kaum halten. Aber so war es immer, wenn es um Lilly Höschen ging.

Es kursierten unendlich viele Geschichten über sie. Niemand wusste mehr so recht, was Fantasie und was Wirklichkeit war. Das ist Lilly Höschen wie sie leibt und lebt. Eine kleine, zarte Frau, ehemals Oberstudienrätin für Deutsch und Englisch in Clausthal-Zellerfeld. Inzwischen war sie achtzig Jahre alt und natürlich längst pensioniert. Sie wohnte in Lautenthal. In ihrem Haus am Berg

thronte sie geradezu über dem kleinen Städtchen. Im Umgang mit ihren Mitmenschen galt sie durchaus als freundlich, ja liebenswürdig und hilfsbereit. Aber wehe, wenn sie sich veranlasst sah, einen ihrer Giftpfeile abzuschießen. Da konnte ihr niemand ausweichen oder gar Kontra bieten. Das schlimmste Vergehen war, ihren Namen wie Höschen auszusprechen und nicht wie Höschen mit kurzem ö und sch. Wer das tat, hatte eine Feindin fürs Leben.

Aber das Gerede der Leute interessierte Lilly nicht sonderlich. Und heute schon gar nicht, denn sie hatte es eilig. Der Sohn einer angesehenen Frau musste heute vor dem Amtsgericht Clausthal-Zellerfeld erscheinen, weil er angeblich geklaut hatte. Eine peinliche Sache. Und sie, Lilly, hatte davon erst heute morgen erfahren. Wie der Zufall es wollte, war ausgerechnet sie es, die dem jungen Mann ein Alibi geben konnte. Und zu allem Überfluss war ihr Großneffe Amadeus auch noch der Verteidiger in diesem Fall. Dieser Bengel, warum konnte er ihr nicht etwas mehr über seine Arbeit erzählen? Dann hätte sie alles im Vorfeld aufklären können und es wäre gar nicht erst zu dieser peinlichen Verhandlung gekommen.

Mit ihren achtzig Jahren war Lilly noch gut beieinander. Sie stieg in ihren alten BMW und machte sich auf den Weg nach Clausthal-Zellerfeld. Diese beiden Städtchen mit zusammen fünfzehntausend Einwohnern waren 1924 zu einer Stadt zusammengeschlossen worden. Jahrhundertlang waren beide Orte selbstständig gewesen. Und bis in die Gegenwart hinein gab es nicht wenige Menschen, die in dem jeweils anderen Ort nicht tot überm Zaun hängen wollten, geschweige denn, dort wohnen würden. Die Talenke ist bis heute die Grenze zwischen beiden Orten, und es ist von entscheidender Bedeutung, ob man ein paar Meter weiter hüben oder drüben wohnt. Es sollen schon Ehen

daran gescheitert sein, weil man sich nicht einigen konnte, ob man die gemeinsame Wohnung in Clausthal oder in Zellerfeld haben sollte. Lilly war das egal. Sie wohnte in Lautenthal. Das Amtsgericht befand sich in Zellerfeld, direkt gegenüber der Kirche, die viele Clausthaler in ihrem ganzen Leben nie betraten. Es gab natürlich keinen Parkplatz am Gericht. Also stellte Lilly ihren Wagen am Minigolfplatz ab und ging dann eilig über die Straße, ihren glimmenden Zigarillo im Mund. Jeder kannte sie in der Stadt, in der sie fast vierzig Jahre lang unterrichtet und hin und wieder für Aufsehen gesorgt hatte. Die kleine, dünne, fast unscheinbar wirkende Frau mit ihrer mal weißen und mal blonden Lockenfrisur galt als Autorität. Wer ihr begegnete und nicht mehr rechtzeitig die Straßenseite wechseln konnte, grüßte sie freundlich und ging eiligen Schrittes weiter. Bloß nicht auf ein Gespräch einlassen. Denn oft endete solch eine belanglose Plauderei mit einer Maßregelung oder einem Tadel. Und wer sich gar erdreistete, ihr offen zu widersprechen, konnte durchaus mit einer handfesten Beleidigung rechnen. Aber heute hatte Lilly dafür keine Zeit. Schnellen Schrittes betrat sie den Flur des Amtsgerichts. Der Hausmeister, der ihr über den Weg lief, schaute ganz entgeistert und sagte:

»Hier ist Rauchen verboten«, woraufhin sie ihm ihren Zigarillo in die Hand drückte und sich nach dem Saal erkundigte, in dem die Verhandlung stattfand. Ganz verdatert ging der Hausmeister mit dem Zigarillo nach draußen.

Als Lilly die Tür des Gerichtssaals öffnete und eintrat, redete der Richter gerade. Mit Mühe brachte er seinen Satz zu Ende und tat so, als sähe er seine alte Lehrerin gar nicht. Wahrscheinlich ist die Alte nur neugierig und will ihrem Großneffen Amadeus bei der Arbeit zusehen, hoffte

er. Aber da hatte er sich geirrt. Mit ihrer durchdringenden Stimme sagte sie:

»Ich habe eine Aussage in diesem Fall zu machen.«

Am besten so tun, als würde ich sie gar nicht kennen, dachte Richter Ulrich Geist. »Sind Sie als Zeugin geladen?«, fragte er.

»Ulrich Geist, du weißt ganz genau, dass ich nicht als Zeugin geladen bin. Das ist ja gerade der Fehler. Ich habe eine Aussage zu machen, um dieses Gericht vor einem Fehlurteil zu bewahren.«

»Ich verstehe nicht. Wer sind Sie denn überhaupt?«, stammelte der Richter, wohlwissend, wie unglaublich seine Frage war.

»Du weißt ganz genau, wer ich bin«, sagte Lilly. Der Richter tat erstaunt und fragte wie ein schlechter Schauspieler:

»Frau Höschen?«

»Fräulein, wenn ich bitten darf. Ich habe immer noch nicht geheiratet.«

Die bis jetzt gelangweilten Zuschauer fingen an, sich zu amüsieren, während Amadeus, der auf der linken Seite mit seinem Mandanten saß, sich die Hände vors Gesicht hielt. Am liebsten wäre er im Boden versunken und betete, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge.

»Oh, entschuldigung, Fräulein Höschen. Aber ich habe Sie so lange nicht gesehen, dass...«, stotterte der Richter und Lilly erwiderte:

»Nein, du ziehst es ja vor, jedesmal die Straßenseite zu wechseln, wenn wir uns begegnen!« Jetzt fingen die Zuschauer an zu lachen, während sich Amadeus die Haare raufte.

»Nun, Fräulein Höschen, setzen Sie sich doch bitte einfach auf den Zeugenstuhl. Er ist gerade frei geworden.«

Lilly nahm Platz und der Richter sagte:

»Zu Ihren Personalien...«. Lilly unterbrach ihn:

»Lilly Höschen, achtzig Jahre alt, pensionierte Oberstudienrätin, ledig, wohnhaft in Lautenthal, nicht verwandt oder verschwägert mit dem Angeklagten. Reicht das?«

»Perfekt. Nun muss ich Sie belehren, dass Sie vor Gericht die Wahrheit sagen müssen. Andernfalls würden Sie sich strafbar machen. Am besten, Sie erzählen uns einfach, was Sie zu uns führt und was Sie zur Wahrheitsfindung beitragen können.«

»Nun«, setzte Lilly an, »soweit ich von der Mutter des Angeklagten erfahren habe, wird ihm vorgeworfen, am 30. April zwischen 12.30 Uhr und 13.00 Uhr einen Diebstahl begangen zu haben. Das kann aber nicht sein, es sei denn, dass es diesen Herrn in doppelter Ausführung gibt.«

»Kommen Sie doch einfach zur Sache«, meldete sich nun Staatsanwalt Hans Gutbrodt zu Wort, ein Mann von Ende fünfzig mit kurzgeschnittenem, grauem Haar und einem markanten Leberfleck auf der Wange.

»Ich *bin* bei der Sache. Und je weniger Sie mich unterbrechen, desto schneller werden Sie erfahren, wie unsinnig Ihre Anklage ist. Also, am Morgen des 30. April – ich weiß das so genau, weil das der Walpurgistag war, stand ich mit heftigen Schmerzen in der Schulter auf. Das einzige, was mir in einer solchen Situation hilft, ist eine Behandlung durch meine großartige Physiotherapeutin. Da besagte Dame kurzfristig kaum Termine hat, entschloss ich mich, mich einfach ins Auto zu setzen und hinzufahren. Sie würde mich leidendes Geschöpf bestimmt irgendwie dazwischenschieben, dachte ich. Also fuhr ich nach Clausthal zu Frau Anja Gutbrodt.«

Jetzt fiel dem Staatsanwalt die Kinnlade herunter. Besagte Physiotherapeutin war seine Ehefrau. Lilly Höschen

fuhr unbeirrt fort:

»Ich parkte meinen Wagen an der Clausthaler Kirche. Da schlug es gerade halb eins. Zur Rollstraße, wo sich die Praxis befindet, sind es ja nur ein paar Schritte. Ich betrat also die Praxis, und niemand war da. Naja, dachte ich, es wird schon gleich jemand kommen. Aber es kam niemand. Frau Gutbrodt hatte ihre Angestellten wohl zu Mittag geschickt. Aber dann hörte ich Geräusche, die immer lauter wurden.«

»Was für Geräusche?« wollte der Staatsanwalt wissen.

»Wenn Sie mich nicht ständig unterbrechen, werden Sie es gleich erfahren. Es handelte sich um Liebesgesäusel, vorsichtig ausgedrückt. Na sowas, dachte ich, amüsiert sich Frau Gutbrodt vielleicht mit einem Mann und hat vergessen, die Tür abzuschließen? Jedenfalls erkannte ich die Stimme meiner Masseurin. Und auch die Stimme des Mannes kam mir bekannt vor. Ich konnte sie aber in dem Moment nicht recht unterbringen. Jedenfalls nahmen die Geräusche an Heftigkeit zu und ich überlegte, ob ich die Praxis nicht lieber verlassen sollte. Aber dann spürte ich wieder meine Schulterschmerzen.«

»Und wem gehörte diese Stimme denn nun?« wollte der Richter wissen.

»Dem Angeklagten, Herrn Maximilian Schmecke.« Der Richter sah den Staatsanwalt an. Dieser allerdings starrte nur zu Lilly Höschen, während sie weiter berichtete:

»Irgendwann wurde mir die Sache dann aber zu heftig. Ich dachte schon bei mir: Meine Güte, dass Frau Gutbrodt auch diese Art von Massagen macht...«

Jetzt sprang der Staatsanwalt auf und brüllte: »Was hat der Kerl mit meiner Frau gemacht?«

Lilly, völlig entgeistert, dass sich der Staatsanwalt als

der Ehemann von Frau Gutbrodt entpuppte, verlor für eine Sekunde die Übersicht, fing sich aber sofort wieder und sagte ganz langsam, um diesen Moment voll auszukosten:

»Er hat ihr die Fotze geleckt.«

Jetzt rastete der Staatsanwalt aus, während der Richter seine alte Lehrerin mit offenem Mund anstarrte, der Angeklagte sein Gesicht in den Händen vergrub und Amadeus diesen mit weit aufgerissenen Augen ansah, ihn gegen die Schulter knuffte und flüsterte:

»Du Blödmann, warum hast du das nicht gesagt?«

Staatsanwalt Gutbrodt brüllte auf Lilly ein:

»Was denken Sie eigentlich, wie Sie hier reden können? Das ist ja unglaublich!«

»Unglaublich ist das Verhalten Ihrer Frau«, konterte Lilly, »und Ihr Verhalten als Staatsanwalt lässt auch zu wünschen übrig. Machen Sie gefälligst Ihre Hausaufgaben und hören Sie auf, ehrbare Zeugen anzuschreien! Setzen!«

Gutbrodt setzte sich ruckartig hin und der Richter hob beschwichtigend die Arme, während die Zuschauer teils amüsiert lachten oder sich entsetzt anschauten.

»Jetzt wollen wir uns alle erstmal wieder beruhigen«, sagte der Richter. »Herr Staatsanwalt, ich werde zu entscheiden haben, ob ich Sie wegen Befangenheit aus dieser Verhandlung ausschließe. Ich möchte, dass Fräulein Höschen ihre Aussage in Ruhe zu Ende bringt, und dann sehe ich weiter. Also bitte, Fräulein Höschen, fahren Sie fort. Allerdings frage ich mich, wie Sie darauf kommen, dass der Angeklagte die Dame, äh, Sie wissen schon, was er angeblich mit ihr gemacht haben soll. Sie haben doch niemanden gesehen.«

»Das ist ganz einfach«, fuhr Lilly fort, »Frau Gutbrodt hat ihn laut und deutlich aufgefordert, es zu tun. Und den Geräuschen nach zu urteilen, hat er es dann auch getan.

Und zwar heftig. Soll ich die Geräusche, die Frau Gutbrodt währenddessen von sich gegeben hat, etwa nachmachen?»

»Um Gottes Willen, nein, Fräulein Hös-chen, äh, Höschen.« Jetzt war es passiert: Er hatte *Hös-chen* gesagt. Das würde Konsequenzen haben, so wie damals vor mehr als zwanzig Jahren in der Schule. Lillys Gesicht nahm jetzt diesen erbarmungslosen Zug an, der ihm als Schüler eine Gänsehaut über den Rücken hatte laufen lassen:

»Ulrich Geist, du bist ein ganz liderlicher Bengel!«

»Ich bitte um Entschuldigung, Fräulein Höschen. Bitte fahren Sie mit Ihrer Aussage fort, beziehungsweise kommen Sie zum Ende.«

»Nun, ich verließ dann die Massagepraxis. Meine Schulterschmerzen hatte ich vergessen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite parkte der Buick des Angeklagten. Da fiel mir ein, wen ich in der Praxis gehört hatte: Maximilian Schmecke. Außerdem gibt es weit und breit kein anderes Angeberauto dieser Art. Der Angeklagte kann also nicht in Zellerfeld einen Diebstahl begangen und sich zur selben Zeit mit besagter Masseurin in Clausthal verlustiert haben. Das war's. Und Dir, Maximilian Schmecke, möchte ich noch mit auf den Weg geben, dass man Türen auch abschließen kann. Außerdem ist es dumm, ein Verbrechen auf sich zu nehmen, nur um jemanden vor der Bloßstellung zu schützen. Vielleicht hättest du mal an Deine Mutter denken sollen. Es ist alles andere als angenehm für sie, dass ihr Sohn vor Gericht steht.«

Dann wandte sie sich wieder dem Richter zu, erhob sich und verabschiedete sich mit den Worten:

»Ich denke, ich habe meiner Bürgerpflicht Genüge getan und mache mich jetzt auf den Weg. Ich kann schließlich nicht meine ganze Zeit mit solchen Dummheiten vertrödeln.«

»Das wirst du mir büßen, du alte Hexe!«, sagte der Staatsanwalt in Gedanken zu sich selbst. Der Wunsch, Lilly zu erwürgen, war allerdings nicht so groß wie sein Verlangen, nach Hause zu kommen und seine Frau zur Rechenschaft zu ziehen. Er war in diesem kleinen Städtchen erledigt. In jedem Zimmer dieses Gerichts würde man sich totlachen über das, was hier passiert war. Wahrscheinlich würde diese Geschichte in ganz Deutschland in jedem Gericht die Runde machen. Und nicht nur das: Es brauchte nur irgendein Heimatpostillenschreiber Wind davon bekommen und er wäre in der ganzen Gegend erledigt. Die Leute würden tuscheln oder gar mit dem Finger auf ihn zeigen, wenn er sich irgendwo blicken ließ.

Richter Ulrich Geist blickte so verdutzt aus der Wäsche, dass es ihm die Sprache verschlug. Erst als Lilly den Saal verlassen hatte, sagte er ganz leise mit entrücktem Gesichtsausdruck:

»Die Zeugin bleibt unvereidigt. Sie sind entlassen, Fräulein Hös-chen.«

Hochharz, 30. April 1990 (Walpurgis)

»Und was willst du jetzt mit mir machen? Mich umbringen?«, fragte Miriam ihren Mann, während sie sich auf einen umgefallenen Baumstamm setzte. Sie war mit Georg in den Harz gefahren und in das abgeschiedene Hochmoor gegangen, um Zeit und Ruhe zu haben, sich mal richtig auszusprechen. Aus der Aussprache, die eigentlich zu einer Versöhnung hätte führen sollen, wurde schnell ein Verhör. Mit Schrecken stellte Miriam fest, dass ihr Mann mehr wusste, als sie in ihren kühnsten Träumen befürchtet hatte.